

CHRISTIAN FLECK

Bildungsbürger als Flüchtlinge
Kontexte der Etablierung in den USA

Über die Intellektuellen, Wissenschaftler und Künstler, die im Gefolge der Machtübergabe an die Nazis die Räume deutschsprachiger Kultur verlassen und in anderen Staaten und in fremden Kulturen ihr Leben fortsetzen mussten, scheinen wir einigermaßen gut informiert. Im Zentrum der Darstellungen standen anfangs vor allem politische Gegner, die ins Exil gezwungen wurden, später dann auch jene, die, weil sie Juden waren oder als solche definiert wurden, ihrer Existenzgrundlage beraubt wurden. Auswanderer vor 1933 und nach 1945 wurden den Vertriebenen zugerechnet, wenn man Grund zur Annahme hatte, dass ihr Weggang im Zusammenhang mit der Nazi-Diktatur stand, doch der Fokus war auf die Vertriebenen gerichtet, die 1933 aus Deutschland, 1938 aus Österreich, 1939 aus der Tschechoslowakei und nach Beginn des Zweiten Weltkriegs aus den Teilen Europas flüchteten, die in den faktischen Machtbereich des NS-Staates fielen. Autobiografien und biografische Werke, Analysen von Denkkollektiven, Schulen und wissenschaftliche Disziplinen, Nachschlagewerke und Überblicksdarstellungen bieten eine reichhaltige Daten- und Wissensgrundlage, Romane und andere literarische Texte vervollständigen das Bild, das wir uns über diese dunkle Periode machen können.¹

Im Folgenden wird versucht, diesem Bild Facetten hinzuzufügen, die in der Forschung bislang weniger Beachtung fanden. Ziel ist es, die Bedingungen der Etablierung geflüchteter Bildungsbürger in dem für diese soziale Klasse wichtigsten Zufluchtsland, den USA, herauszuarbeiten, um zu zeigen, dass das Wissen über diese Gruppe Vertriebener durchaus noch weiße Flecken aufweist. Am Anfang steht eine knappe Charakterisierung der Binnengliederung jener sozialen Schicht, die von der gegen Juden gerichteten Politik der Nazis besonders betroffen war: das Bildungsbürgertum Deutschlands bzw. Österreichs. Daran anschließend zeige ich am Beispiel der Entlassungen des Universitätspersonals, dass verschiedene Statusgruppen unterschiedlich betroffen waren. Gemein-

¹ Siehe für einen Versuch einer Typologie von Texten über die deutschsprachige Emigration: Christian Fleck, Thematisierung der Wissenschaftsemigration. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 18 (2007), S. 115-133.

sam mit weiteren Befunden legt das nahe, den Unterschieden zwischen den beiden deutschsprachigen Staaten und den verschiedenen Teilen des Bildungsbürgertums mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In einem nächsten Schritt wird gezeigt werden, dass das wichtigste Zufluchtland, in dem vertriebene Bildungsbürger Aufnahme fanden, die USA waren, obwohl dieses Land nicht jenes war, in welches sich die Mehrheit der von den Nazis Vertriebenen retten konnte. Allerdings fanden bildungsbürgerliche Flüchtlinge in den USA besonders günstige Bedingungen vor, um ihre berufliche Karriere fortzusetzen. Schließlich wird der Versuch unternommen, jene Dimensionen zu identifizieren, die die Etablierungschancen der geflüchteten Intellektuellen beeinflussten. Abschließend diskutiere ich die Möglichkeiten, die sich daraus für die weitere Forschung ergeben.

1. Bildungsbürgertum in Deutschland und Österreich

Die gegen Juden gerichtete Ausgrenzungs- und spätere Ausrottungspolitik der Nazis traf eine soziale Schicht in besonders starkem Maße, das Bildungsbürgertum. Sozialhistoriker rechnen die folgenden Berufsgruppen zu dieser durch Bildung privilegierten sozialen Klasse, die aufgrund der Ähnlichkeiten ihrer Lebensführung, der Art des Qualifikationserwerbs und der kulturellen Praktiken eine soziale und kulturelle Einheit formten: Gymnasiallehrer, (in Deutschland:) protestantische Pfarrer, Ärzte, höhere Beamte und Richter, Rechtsanwälte, Universitätslehrer, Journalisten, Schriftsteller und Künstler.² Sie alle eint, dass sie in der Regel Mitglieder einer Profession waren, also Ausbildungswege durchlaufen haben, die sich von anderen dadurch unterschieden, dass die Arbeit mit und an Wissen im Zentrum stand und am Ende ein Bildungszertifikat erworben wurde, das den Eintritt in Berufe erlaubte, deren Ausübung ohne solche Qualifikationsnachweise kaum möglich war. Nur bei Journalisten, Schriftstellern und Künstlern finden wir Personen, die vom Modell ›formale Bildung + Zertifikat‹ abwichen.

Die Bildungsbürger unterschieden sich in ihrer sozialrechtlichen Stellung, waren doch die einen Beamte und die anderen in freien Berufen tätig. Bekanntlich war es für Personen, die ihre Zugehörigkeit zum Judentum nicht aufgeben wollten, lange Zeit unmöglich und in späteren Jahren schwierig, Beamte zu werden. Die ethno-religiöse, soziale und

politische Schließung des Beamtentums gegen Juden, Religionslose und Anhänger linker politischer Parteien variierte im Laufe des späten 19. und des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts in den beiden deutschsprachigen Staaten und innerhalb der Länder des Deutschen Reichs. Vor 1933 bzw. 1938 war die Diskriminierung von Juden bzw. Nicht-Ariern an der Zusammensetzung der bildungsbürgerlichen Berufe ablesbar. Einer starken Überrepräsentation von Juden in den freien Berufen stand eine merklich geringe Zahl von Juden unter den Beamten gegenüber. Das Bild sieht ein wenig anders aus, wenn man die Konvertierten in die Betrachtung einbezieht, da es beispielsweise unter den Universitätslehrern eine nicht unbeträchtliche Zahl jener gab, die einst in diese Positionen gelangen konnten, weil sie ihre Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft aufgegeben hatten, nach 1933/38 aber als Juden im Sinne der rassistischen Definition der Nazis wieder ausgegrenzt wurden. Die sehr unterschiedlichen Anteile der nach 1933 Verfolgten in den bildungsbürgerlichen Berufen illustrieren das. So schätzt Hans-Ulrich Wehler die Anteile der Verfolgten für die höheren Beamten und Richter auf nur 7 Prozent, jene bei den Ärzten auf 16 %, bei den Rechtsanwälten auf 21 % und bei den Universitätsprofessoren auf 25 %.³

Für Österreich existieren Daten, die eine exaktere Schätzung des Anteils jüdischer Berufsangehöriger ermöglichen.⁴ Im Abstand von nur fünf Jahren wurden auf dem Gebiet Österreichs Volkszählungen durchgeführt, deren Vergleich Auskunft über die mutmaßliche Zahl der Juden in bestimmten Berufen geben kann. 1934 fand die Volkszählung zwar schon unter Bedingungen fehlender politischer Freiheiten statt, aber auf die sozialstatistische Zusammensetzung hatten die wenigen Sozialdemokraten, Kommunisten, aber auch Parteigänger der NSDAP, die sich nach den Niederwerfungen politischer Gegner durch den autoritären Ständestaat des Jahres 1934 – im Februar unterlag die Arbeiterbewegung im Bürgerkrieg und im Juli scheiterte ein Putschversuch der Nazis; beide Ereignisse führten zu Verfolgung, Verhaftung und Exilierung politischer Kader – ins benachbarte Ausland in Sicherheit brachten, keine Auswirkungen. Wenige Monate nach dem Anschluss beschlossen die dafür

² Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949*, München 2003, S. 725-729.

³ Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949*, München 2003, S. 725-729. Aufgrund sehr summarischer Literaturverweise bleibt unklar, woher diese Zahlen stammen.

⁴ Die letzte Volkszählung, die eine Aufschlüsselung von Berufen nach Religionsbekenntnis enthielt, stammt von 1910. Vgl. Marsha L. Rozenblit, *The Jews of Vienna, 1867-1914: Assimilation and Identity*, Albany, N.Y. 1983 und Steven Beller, *Wien und die Juden 1867-1938*, Wien 1993.

zuständigen Stellen des Dritten Reiches, die für 1938 routinemäßig angeordnete Volkszählung auch in der nunmehrigen Ostmark durchzuführen, die Erhebung aber erst für den Mai 1939 anzuberaumen. Die Zählung erfolgte also nachdem die antijüdischen Maßnahmen, deren Umsetzung im Reich mehrere Jahre dauerte, im ehemaligen Österreich innerhalb weniger Wochen in die Tat umgesetzt worden waren und sie erfolgte nach dem Novemberpogrom, in dessen Gefolge die Zahl derer, die sich ins Ausland retten wollten, drastisch zugenommen hatte. Man wird daher folgern können, dass die gegenüber der Volkszählung 1934 verringerte Zahl derer, die Berufe ausübten, die man zum Bildungsbürgertum zählen kann und an deren Ausübung nun rassistisch und politisch Verfolgten gehindert waren, mit dem Anteil der Juden in diesen Berufen gleichzusetzen ist. Die wechselnden Klassifikationen der amtlichen Statistik erlauben nur für einige Berufe konsistente Vergleiche. Für drei bildungsbürgerliche Berufsgruppen ist das einigermaßen verlässlich möglich: Ärzte, Rechtsanwälte und Notare, sowie die Gruppe, die als Schriftsteller, Journalisten und Privatgelehrte bezeichnet wurde. Deren Verluste betragen zusammen 61 Prozent oder 6397 Personen.⁵

Die Volkszählungen der 1930er Jahre geben aber auch Aufschluss über die Größe des Bildungsbürgertums und erlauben damit Vergleiche zwischen den beiden deutschsprachigen Staaten. In den Berufszählungen der deutschen und österreichischen Volkszählungen dieser Jahre (Deutschland 1933, Österreich 1934, sowie für beide 1939) lassen sich die folgenden, jedenfalls zum Bildungsbürgertum zählenden Berufe ver-

gleichend feststellen: Ärzte und Zahnärzte, Rechtsanwälte und Notare, Richter und Staatsanwälte, Gymnasiallehrer (Studienräte) und Hochschullehrer.⁶ Auf je Hundert solcherart definierte deutsche Bildungsbürger kamen 1933/34 siebzehn Österreicher, die diesen Berufen nachgingen. Die genannten Berufsgruppen bildeten 0,36 % der deutschen, aber 0,62 % der österreichischen Erwerbspersonen.⁷

Die markante Disproportionalität zwischen den benachbarten Staaten (s. Tabelle 1) ist relativ einfach zu erklären. Die 1918 gegründete Republik Österreich umfasste einen relativ kleinen Teil des vormaligen Kaiserreichs, in dem jedoch mit Wien der zentrale Ort des untergegangenen Reiches lag, wo neben den Beamten der Zentralbürokratie auch die Angehörigen der freien Berufe und die Universitätslehrer, wohl aber auch die Schriftsteller, Journalisten und Künstler stärker vertreten waren als im Rest der Monarchie. Die in der Ersten Republik in Umlauf gelangende Redewendung vom Wasserkopf Wien bestätigt das ebenso wie der Umstand, dass Wien in der Zwischenkriegszeit nach Warschau und Budapest den höchsten Anteil jüdischer Bewohner aufwies,⁸ die, wenn nicht schon in der ersten (Zuwanderer-) Generation, so doch in den folgenden das soziale Ferment des Bildungsbürgertums bildeten.

Der Wiener Antisemitismus der Zwischenkriegszeit, von dem Zeitgenossen und Historiker berichten, dass er massiver war als jener in Deutschland,⁹ kann so auch als ein Ausdruck des intensiveren Konflikts um soziale Ränge gesehen werden. Die Vertreibung von 130.000 und die

5 Die Zahl der Ärzte ging um 15, die der Rechtsanwälte und Notare um 61 und jene der Schriftsteller und Journalisten um 53 Prozent zurück. Ausführlicher in: Christian Fleck, *Arisierung der Gebildeten. Vergleich zweier aus Österreich emigrierter Wissenschaftlergruppen im Kontext*. In: *Österreichs Umgang mit dem Nationalsozialismus. Die Folgen für die wissenschaftliche und humanistische Lehre*, hg. v. Friedrich Stadler, Wien 2004, S. 229-254, hier S. 235 ff., wo die folgenden Quellen ausgewertet wurden: Die Ergebnisse der Volkszählung vom 22. März 1934, Wien 1935 (= Statistik des Bundesstaates Österreich; Heft 2); Die Berufstätigkeit der Bevölkerung in den Reichsteilen, Heft 27: Reichsgau Wien und Heft 28: Alpen- und Donau-Reichsgaue ohne Wien, Berlin 1941 (= Statistik des Deutschen Reiches; Bd. 557). Allgemein zu den Volkszählungen der 1930er Jahre: Alexander Mejschke u. a., *Berufsschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit. Vom österreichischen Berufsleben 1934 zum völkischen Schaffen 1938-1940*, Wien 2004; Gudrun Exner/Peter Schimany, *Die Volkszählung in Österreich und die Erfassung der österreichischen Juden*. In: *Bevölkerungsforschung und Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert*, hg. v. Rainer Mackensen, Wiesbaden 2006, S. 137-160; Jutta Wietog, *Volkszählungen unter dem Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zur Bevölkerungsstatistik im Dritten Reich*, Berlin 2001.

6 Die sozialgeschichtlich bedeutende Gruppe der höheren Beamten lässt sich in den Volkszählungsdaten nicht mit der gewünschten Eindeutigkeit vergleichend feststellen und muss daher hier ausgeklammert bleiben.

7 Bei den Angaben ist zu berücksichtigen, dass hier nur Berufsausübende (»Berufsträger«), aber nicht Familienangehörige gezählt wurden, man also um den tatsächlichen Bevölkerungsanteil feststellen zu können, jeweils mit der Zahl der durchschnittlichen Familienmitglieder multiplizieren müsste. Da nicht anzunehmen ist, dass die durchschnittlichen Familiengrößen der bildungsbürgerlichen Schichten in Deutschland und Österreich stark voneinander abwichen, ist die genannte Schätzung für den Ländervergleich durchaus aussagekräftig.

8 Victor Karady, *Gewalterfahrung und Utopie. Juden in der europäischen Moderne*. Übersetzt von Judith Klein, Frankfurt/M. 1999, S. 33.

9 Bruce F. Pauley, *Politischer Antisemitismus im Wien der Zwischenkriegszeit*, Anton Staudinger, *Katholischer Antisemitismus in der Ersten Republik* und Gerhard Botz, *Die Ausgliederung der Juden aus der Gesellschaft. Das Ende des Wiener Judentums unter der NS-Herrschaft (1938 bis 1943)*. In: *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, hg. v. Gerhard Botz/Ivar Oxaal/Michael Pollak, Buchloe 1990, S. 221-247, 247-270, 285-312; Belier, *Wien und die Juden* (wie Anm. 4).

Ermordung von 60.000 österreichischen Juden während der Jahre, da Österreich als Staat nicht existierte, erfolgte unter tatkräftiger Beteiligung der ostmährischen Bevölkerung, die sich nach dem Ende des Dritten Reiches dann gemütlich in den frei gemachten Wohnungen und Kanzleien einrichtete und froh war, die kräfteraubende Rivalität mit den Juden nicht mehr wieder aufnehmen zu müssen. Das notorisch gute Gewissen der Österreicher der Zweiten Republik und die sich nicht nur stillschweigender Zustimmung der Bevölkerung erfreuende Politik der österreichischen Bundesregierung gegenüber den Vertriebenen, die man weder zur Rückkehr einlud noch ihnen das Geraubte zurückgeben wollte, erfuhr dann auch noch die (von den Autoren wohl nicht-intendierte) Exkulpation durch den von Helmut Qualtinger verkörperten Herrn Karl, über den sich die Herrn Dr. Karl köstlich amüsieren konnten, lenkte er doch die Aufmerksamkeit auf jene kleinen Leute, die sich nicht nur bereicherten, sondern darüber auch noch gerne schwadronierten.

2. Entlassungen an den Universitäten

Die zahlenmäßig kleine Gruppe des Universitätspersonals gehört zweifellos zum Kern des Bildungsbürgertums. Insofern sich dessen Mitglieder nicht mit einer weltabgewandten Selbstdarstellung begnügten, formten sie auch jene Sozialfigur, die zum Selbst- und Fremdbild dieser sozialen Schicht wesentlich beitrug. Der Lehnstuhlgelehrte, der sich nur seiner wissenschaftlichen Passion hingab, war in der Zwischenkriegszeit durchaus nicht das Rollenmodell des Universitätsprofessors. In der Öffentlichkeit wirkten und an öffentlicher Wirkung interessiert waren Professoren, die politisch weit rechts standen, wie Othmar Spann, ebenso wie Liberale à la Hans Kelsen und Karl Bühler aber auch Linke, die sich allerdings zumeist mit einer Tätigkeit in der Volkshochschule oder jener sozialdemokratischen Bildungseinrichtung bescheiden mussten, die den stolzen Namen Arbeiterhochschule trug. Die staatlich finanzierte Universität blieb ihnen nach dem kurzen Frühling in den ersten Monaten der Republikgründung, weitgehend versperrt; ein Umstand, der die Akkulturation jener aus diesem sozialen Milieu, die sich nach 1938 ins westliche Ausland retten konnten, dann allerdings eher begünstigte – doch dazu später mehr.

Über den Umfang der Entlassungen des Universitätspersonals sind wir dank der Forschung, die sich seit Jahrzehnten damit befasst, einigermaßen gut unterrichtet, was die oberen Ränge der akademischen Welt anlangt. Das Bild über die niedrigeren Rangstufen – unterhalb der Habilitation – ist hingegen weniger klar und wird auch nicht verbessert wer-

den können, weil eine Vielzahl von Personen, die später reklamierten, »Assistent« gewesen zu sein, in den Akten der Unterrichtsverwaltung und der Universitäten nicht verzeichnet sind, sei es weil sie völlig informell jemandem zur Hand gingen oder aus (zumeist nichtstaatlichen) Quellen finanziell bezuschusst wurden, die nur noch zum Teil rekonstruiert werden können. Zeitnahe Beobachtungen und historische Analysen stimmen allerdings in drei Punkten überein: Erstens scheinen von den Entlassungen die höheren Ränge relativ stärker erfasst worden zu sein als die Statusniedrigeren. Zweitens waren die Universitäten und Hochschulen des gesamten deutschen Sprachraums unterschiedlich stark von Entlassungen betroffen und das gilt auch für die Wissenschaftsdisziplinen. Schließlich deutet drittens einiges darauf hin, dass der Anteil der von Entlassung erfassten Personen an den österreichischen Universitäten größer war als an den deutschen.

Über die Ursachen dieser drei Trends wissen wir hingegen weit weniger als über die absoluten und relativen Größen. Die größere Betroffenheit der höheren Ränge mag damit zu tun gehabt haben, dass es beispielsweise in der österreichischen Monarchie für Liberale und für konvertierte Juden durchaus möglich war, Professoren zu werden. Für die Weimarer Republik kann man darauf hinweisen, dass es dort Neugründungen von Universitäten gegeben hat und dass offenkundig auch Juden berufen wurden. Daneben sollte man aber auch einen universitätsinternen Faktor nicht übersehen: Die Rivalität um Professorenstellen war heftiger und die Intrigen, die man spinnen konnte, um nach 1933/38 einen unliebsamen Stelleninhaber durch Denunziation los zu werden, waren wohl eher auf solche Positionen bezogen. Die unterschiedlichen Raten von Entlassenen korrelieren offenkundig stark mit der differentiellen Attraktivität von (Universitäts-) Städten und wissenschaftlichen Disziplinen für jüdische Bildungsbürger. Frankfurt, Heidelberg und Kiel waren jene drei deutschen Universitäten, die den höchsten Anteil an später emigrierten Sozialwissenschaftlern aufweisen. Auf einer anderen Datengrundlage hat Hagemann gezeigt, dass die Promotionen später emigrierter NationalökonomInnen sehr ungleich auf Universitäten verteilt waren: Am häufigsten wurde (in absteigender Reihenfolge) in Berlin, Heidelberg und Frankfurt promoviert, während Kiel erst nach Freiburg und München rangiert. In der Mathematik variieren die Anteile der entlassenen Professoren 1933 zwischen 59 % in Göttingen und 0 % in München, Hamburg, Tübingen und anderen Universitäten.¹⁰ Die Schätzungen des Anteils des gesamten

¹⁰ Christian Fleck, *Transatlantische Bereicherungen. Zur Erfindung der empirischen Sozialforschung*, Frankfurt/M. 2007, S. 207, Harald Hagemann, Dis-

Lehrkörpers, der in Österreich bzw. Deutschland entlassen wurde, variieren deutlich: Für Österreich schwanken die Angaben zwischen 37 und 66 Prozent, während die Schätzungen für Deutschland zwischen 20 und 39 Prozent liegen.¹¹

Die im Vergleich der beiden Länder größere Zahl entlassener Hochschullehrer in Österreich wirkt ein wenig paradox, wenn man sie den zahlreichen Berichten und Dokumenten gegenüberstellt. Sie berichten übereinstimmend, dass die österreichischen Universitäten schon lange vor dem Anschluss von Nazis beherrscht waren und der Antisemitismus unter den Mächtigen dieser Subkultur mehr als nur einmal die Etablierung von ethnisch, religiös und politisch Missliebiger verhinderte, zu deren Identifizierung ein eigener Code – ›Ungerade‹ – im Umlauf war. Der Hinweis darauf, dass zu den Entlassenen auch zahlreiche Parteigänger des autoritären Ständestaates, Monarchisten und exponierte Katholiken zählten, mag nicht recht überzeugen, weil es wohl auch in Deutschland eine vergleichbar zusammengesetzte Gruppe gab und neben Katholiken dort wohl auch einige antinazistische Exponenten des Protestantismus aus den universitären Betrieb entfernt wurden. Die Auflösung des Paradoxes scheint mir darin zu suchen zu sein, dass beides zutrif, weil es in den österreichischen Universitäten neben lautstarken, klandestinen Nazipartei-

missal, Expulsion, and Emigration of German-Speaking Economists after 1933. In: *Journal of the History of Economic Thought* 27 (2005), S. 405-420, hier S. 409; Fabian Waldinger, *Quality Matters: The Expulsion of Professors and the Consequences for PhD Student Outcomes in Nazi Germany*. In: *Journal of Political Economy* 118 (2010), S. 787-831, hier S. 797.

11 Für Wien: Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938-1945, hg. v. Gernot Heiß u.a., Wien 1989 und Kurt Mühlberger, *Dokumentation »Vertriebene Intelligenz 1938«*. Der Verlust geistiger und menschlicher Potenz an der Universität Wien von 1938 bis 1945, Wien 1993; für Graz: Christian Fleck, »In seinem Felde alles Erreichbare zu leisten ...«. Zusammensetzung und Karrieren der Dozentenschaft der Karl-Franzens Reichsuniversität Graz. In: *Grenzfeste Deutscher Wissenschaft. Über Faschismus und Vergangenheitsbewältigung an der Universität Graz*, hg. v. Steirische Gesellschaft für Kulturpolitik, Wien 1985, S. 20-47; für Innsbruck: Gerhard Oberkofler, Bericht über die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Innsbruck. In: *Zeitgeschichte* 8 (1980), S. 142-149 und Gerhard Oberkofler/Peter Goller, *Geschichte der Universität Innsbruck (1669-1945)*, Frankfurt/M. 1996; für Österreich allgemein: Alexander Mejstrik u.a., *Berufschädigungen in der nationalsozialistischen Neuordnung der Arbeit* (wie Anm. 5.); für Deutschland: Edward Yarnell Hartshorne Jr., *The German Universities and National Socialism*, London 1937 und Horst Möller, *Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933*, München 1984.

mitgliedern eben auch eine nicht unbeträchtliche Zahl von Juden gab, vor allem, wenn man darunter all jene subsumiert, die in den Nürnberger Rassegesetzen der sozialen Ausgrenzung ausgeliefert wurden. Oder anders formuliert: Auf einen ›Ungeraden‹, der trotz der wachsamen Augen der akademischen Blockwarte in das Reservat einzudringen vermochte, kam wohl eine weit größere Zahl jener, denen das nicht gelang und die darüber irgendwann berichteten. Es gibt daher gute Gründe anzunehmen, in Österreich habe es vor 1938 unter den Universitätslehrern eine vergleichsweise größere Zahl von künftigen Vertriebenen und Opfern der Nazis gegeben.

3. Deutschland und Österreich im Vergleich

Der Umstand, dass Österreich zwischen 1938 und 1945 Teil des Deutschen Reichs war, hat dazu geführt, dass Österreichs Nachkriegseliten diese Periode lange Zeit nicht als ihre Geschichte sahen und sie stahlen sich mit der Rechtfertigung, Österreich sei das erste Opfer der nationalsozialistischen Expansionspolitik gewesen, aus der Verantwortung. In der historischen Literatur werden die deutschsprachigen Vertriebenen als eine Gruppe behandelt und in den Aufnahmeländern figurierten alle aus dem Dritten Reich Entkommenen ziemlich uniform als ›German refugees‹. Das Fehlen einer österreichischen Exilregierung trug zum homogenen Fremdbild ebenso bei, wie die Tatsache, dass die Flüchtlinge (zumeist) deutsche Pässe hatten, weil ihre österreichischen Personaldokumente ungültig geworden waren – und natürlich sprachen sie alle Deutsch und fremde Sprachen mit ähnlichem Akzent. Die feinen Unterschiede zwischen deutschen und österreichischen kulturellen Kapitalbesitzern blieben Fremden ziemlich sicher verborgen. Mit Blick auf die Zusammensetzung und differente Akkulturationschancen der Flüchtlinge aus dem Dritten Reich wäre es jedoch irreführend, die Unterschiede zwischen Österreichern und Deutschen zu verwischen. Tabelle 1 bietet Vergleichsgrößen, die im vorliegenden Zusammenhang von Bedeutung sind. Nimmt man die Bevölkerungszahlen zum Ausgangs- und Ankerpunkt des Vergleichs, sieht man, wie erwähnt, für Österreich ein größeres Bildungsbürgertum, aber auch mehr Universitäten, eine größere Zahl dort eingeschriebener Studenten und sie unterrichtender Universitätslehrer.¹² Auf

12 Die Vergleichszahl für alle Hochschullehrer, also einschließlich des Lehrpersonals an den in Deutschland häufiger vorhandenen nicht-universitären Hochschulen liegt niedriger, nämlich bei 100:11.

die historischen Wurzeln für die Differenzen bei diesen vier Dimensionen wurde bereits hingewiesen: die kleine Republik Österreich war Erbe der Habsburgermonarchie und einiger ihrer zentralen Institutionen.

Auf je 100 deutsche ... kamen ... Österreicher	
Bevölkerung	10
Universitäten	13
Studenten	15
Bildungsbürger	17
Universitätsprofessoren	28
Entlassene Professoren	34
Rockefeller Fellows (1925-1941)	40
Grantees des Emergency Committee in New York	20
Emigrierte Nationalökonominnen (1933-1945)	43
Bedeutende Sozialwissenschaftler (20. Jahrhundert)	66

Tabelle 1: Deutsche und Österreicher im Vergleich (1930er Jahre)¹³

13 Die Berechnungen beruhen auf folgenden Quellen: Für Bevölkerung: Brian R. Mitchell, *International Historical Statistics: Europe, 1750-1988*, New York 1992; für Universitäten, Studenten und Universitätslehrer: *Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte*, Bd. 1 Hochschulen, Teil 1, hg. v. Hartmut Titze, Göttingen 1987, Irma Völlmecke, *Österreichische Hochschulstatistik 1829 bis 1979*. In: *Geschichte und Ergebnisse der zentralen amtlichen Statistik in Österreich 1829-1979*, Wien 1979, S. 67-94 (= Beiträge zur österreichischen Statistik; Heft 550 A); Entlassene Professoren: für Deutschland: *A Crisis in the University World*, published by the Office of the High Commissioner for Refugees (Jewish and Others) Coming from Germany, London, March 1935, S. 5; für Österreich: *Society for the Protection of Science and Learning*, Formerly Academic Assistance Council, Fourth Report, London, November 1938, S. 5; für das Emergency Committee: Stephen Duggan/Betty Drury, *The Rescue of Science and Learning. The Story of the Emergency Committee in Aid of Displaced Foreign Scholars*, New York 1948, appendix iii, S. 195; für emigrierte Nationalökonominnen: *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen wirtschaftswissenschaftlichen Emigration nach 1933*, hg. v. Harald Hagemann/Claus-Dieter Krohn unter Mitarbeit von Hans Ulrich Esslinger, München 1999; für bedeutende Sozialwissenschaftler: *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences*, hg. v. Neil J. Smelser/Paul B. Baltes, Amsterdam 2001.

Bei den anderen Vergleichen sind Erklärungen nicht (nur) in institutionellen Kontinuitäten zu suchen. Die Rockefeller Foundation vergab zwischen 1925 und 1941 Stipendien an jüngere europäische Wissenschaftler verschiedener Disziplinen. Die große Zahl österreichischer Nutznießer dieses Programms fiel schon Zeitgenossen auf und hatte neben individuellen Ursachen – der Wiener Repräsentant der Rockefeller Foundation war umtriebiger als seine deutschen Kollegen, die sich obendrein durch ein Auswahlkomitee die Konsensfindung erschwerten – wohl auch strukturelle Gründe, die man zusammenfassend dahingehend charakterisieren kann, dass das Wien der Zwischenkriegszeit ein Sammelpunkt unterbeschäftigter Talente war, die im Gegensatz zu vielen ihrer deutschen Kollegen die ihnen gebotenen Möglichkeiten eines zeitweiligen Auslandsaufenthalts willkommen in Anspruch nahmen.¹⁴ Die Angaben der letzten beiden Zeilen unterstreichen das bislang identifizierte Muster und erweitern das Spektrum möglicher Gründe dahingehend, dass es im Österreich dieser Jahre, das man mit gutem Grund mit Wien gleichsetzen kann, nicht nur Unterbeschäftigte gab, die nahezu jede sich ihnen bietende Gelegenheit zur Fortsetzung ihrer intellektuellen Neigungen aufgriffen, sondern sich auch dadurch auszeichneten, dass was sie hervorbrachten nachhaltig Eindruck hinterließ. Das Handbuch über jene, die als emigrierte Nationalökonominnen Nachgeborenen in Erinnerung blieben, und die Namen jener, deren Werke für so bedeutsam gehalten wurden, dass sie in den erlauchten Kreis der bedeutendsten 150 Sozialwissenschaftler aller Zeiten Aufnahme fanden,¹⁵ weisen die im vorliegenden Zusammenhang durchaus relevante Gemeinsamkeit auf, dass an deren Auswahl Österreicher nicht beteiligt waren, ein allfälliger Patriotismus, den man dem Autor dieses Textes unterstellen könnte, also keine Rolle spielte. Der Umstand, dass eine vergleichsweise größere Zahl ehemaliger Österreicher den Herausgebern und Juroren der beiden repräsentativen Nachschlagewerke berücksichtigungswert erschien, kann daher als Reverenz vor einem intellektuell bemerkenswerten Milieu bezeichnet werden. Das Wien der Zwischenkriegszeit, das abfällig als Wasserkopf des Rests,

14 Ausführlicher dazu in Fleck, *Transatlantische Bereicherungen* (wie Anm. 10), Kapitel 2 und 3.

15 Der Vergleich der in der *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* Aufgenommenen beschränkt sich hier auf jene, die im 20. Jahrhundert lebten, wobei Personen, die sowohl in Deutschland wie Österreich tätig waren, wie Fritz Heider und Joseph A. Schumpeter, ebenso ausgeklammert blieben, wie die beiden in Prag aufgewachsenen Karl W. Deutsch und Ernest Gellner, während die in Ungarn geborenen Karl Mannheim und John von Neumann zur deutschen Vergleichsgruppe gezählt wurden.

der Österreich ist perhorresziert wurde, war ein Ort, an dem sich eine große Zahl Talenter tummelte. Deren Talente wurden vor Ort schon vor der Vertreibung wenig gewürdigt, weniger jedenfalls als angesichts beschränkter, zur Verfügung stehender Ressourcen möglich gewesen wäre: Alle in der *International Encyclopedia of the Social & Behavioral Sciences* gewürdigten (ehemaligen) Österreicher nahmen vor ihrer Flucht nur marginale Positionen ein, keinem gelang es, eine ordentliche Professur zu bekommen, und mit Ausnahme von Konrad Lorenz zählten sie alle zu den potentiellen Opfern der Shoah. So zutreffend Hinweise auf damalige materielle und budgetäre Beschränkungen sein mögen, spricht für das Urteil lokaler Ignoranz, um nur ein Beispiel zu nennen, die Bevorzugung mediokrer Kandidaten für die wenigen universitären Positionen, die in den Jahren der Ersten Republik nachbesetzt wurden.

Die vergleichsweise geringere Zahl von akademischen Flüchtlingen aus Österreich, die bei ihrem Bemühen, in den USA Fuß zu fassen, durch das in New York tätige Emergency Committee in Aid of Displaced German (später: Foreign) Scholars materiell unterstützt wurde, verweist darauf, dass es die vertriebenen Österreicher offenkundig leichter als ihre deutschen Schicksalsgefährten hatten. Natürlich sollte man auch diesen Befund nicht simplifizieren. Dieses Hilfskomitee wurde, wie andere, 1933 ins Leben gerufen und half in den ersten Jahren mehr als in späteren. Vermutlich war es 1933 und in den darauf folgenden Jahren in den USA schwieriger, eine halbwegs passende Stelle zu finden – als die überwiegende Mehrheit der Österreicher dort eintraf, war die Große Depression schon im Abklingen, die Universitäten hatten ihre anfängliche Zurückhaltung gegenüber den als Konkurrenten um die wenigen Stellen wahrgenommenen Hilfesuchenden abgeschwächt und generell dürfte die Bereitschaft jenen zu helfen, die sich vor Hitler in Sicherheit bringen konnten, gestiegen sein, sodass das eigens für Wissenschaftler eingerichtete Hilfskomitee weniger Klienten zu betreuen und zu versorgen hatten. Neben weiteren Faktoren, über die man nicht mehr als Mutmaßungen anstellen kann (die New Deal Institutionen heuerten junge Wissenschaftler an, was den akademischen Arbeitsmarkt entlastete und die Vorbereitungen auf den Kriegseintritt der USA zogen möglicherweise schon Personal aus den Universitäten ab; in die frei gewordenen Universitätsstellen konnten Neo-Immigranten einziehen), verringerten zwei Merkmale der österreichischen Wissenschaftsemigranten mit Sicherheit das Klientel des Emergency Committee: Die österreichischen Flüchtlinge waren deutlich jünger als die Deutschen und sie wurden seltener aus regulären (universitären) Positionen vertrieben. Nicht, dass die Zahl der nach dem Anschluss entlassenen Universitätslehrer unbedeutend gewe-

sen wäre – im Gegenteil: aus Österreichs Universitäten wurden, wie ausgeführt, relativ mehr Personen entlassen als aus den deutschen –, doch in der Kohorte, die 1938 ff. aus Österreich in die USA gelangte, befanden sich überwiegend Jüngere, die nicht mehr an akademischem Kapital mit sich brachten als ein Doktorat. Damit fielen sie gemäß der recht restriktiven Regeln des Emergency Committee, das es sich zur Aufgabe gemacht hatte, etablierte Wissenschaftler (die aus regulären Stellen vertrieben worden waren) zu unterstützen (eine Regel, an die sich das Komitee mit guten Gründen oft genug nicht hielt), nicht in den Kreis der Anspruchsberechtigten. Weitere Faktoren, die zum Etablierungserfolg der österreichischen academic refugees beitragen, werden weiter unten noch besprochen, davor ein kurzer Blick auf die USA als das wichtigste Zufluchtsland der Bildungsbürger, die sich vor den Nazis in Sicherheit haben bringen können.

4. Zufluchtsland USA

Die Vereinigten Staaten waren von ihrer Gründung an ein Land der Einwanderer. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts stieg die Zahl der Immigranten markant an und erreichte im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts einen Höhepunkt: In dieser Dekade kamen doppelt so viele Immigranten ins Land wie in dem Jahrzehnt davor. Ab 1910 gingen die Zahlen zurück, wofür ab den 1920er Jahren dann die gesetzliche Beschränkung der Zahl der Neueinwanderer verantwortlich war. Das vom Kongress 1924 verabschiedete Einwanderungsgesetz sah vor, dass jährlich nur noch rund 160.000 Neuzuwanderungen erlaubt wurden und je Herkunftsland nur noch ein beschränktes Kontingent an Immigranten ins Land gelassen wurde: Das so genannte Quotensystem führte bis 1938 zu einer stetigen Abnahme der Zahl der Zuwanderer und die Quoten für Deutsche (25.957) und Österreicher (1413) wurden nie ausgeschöpft. In Abhängigkeit von dieser restriktiven Immigrationspolitik stieg parallel der Anteil der Qualifizierteren unter den Einwanderern; die Gruppe der »professionals« machte vor dem Ersten Weltkrieg weniger als ein Prozent aus, ab dann stieg deren Anteil kontinuierlich an und erreichte 1940 fast schon die Höhe von 10 Prozent.¹⁶

¹⁶ U. S. Bureau of the Census, *Historical Statistics of the United States, Colonial Times to 1957: A Statistical Abstract Supplement*, Prepared by the Bureau of the Census with the Cooperation of the Social Science Research Council, Washington 1964. Die deutschen und österreichischen Quoten sind erwähnt in Harvard

Die USA wurden erst vergleichsweise spät zu einem relevanten Zufluchtsland der vor den Nazis Flüchtenden. Nach dem Anschluss Österreichs im Frühjahr und dem Pogrom im November 1938 stieg die Zahl derer, die sich um Einreisevisa in die USA bemühten. Die langen Schlangen vor den amerikanischen Konsulaten in Europa fehlen fast nie in der Erinnerungsliteratur und aufgezeichneten Zeitzeugenbefragungen. Die bildungsbürgerlichen Flüchtlinge unterscheiden sich aber auch hier von der Majorität ihrer vertriebenen Schicksalsgenossen, orientierten sich doch viele Akademiker schon ab 1933 nach den USA. Späterhin wurden sie von der als Informationsmakler fungierenden, in London ansässigen Society for the Protection of Science and Learning ermuntert und materiell unterstützt, den für aufnahmefähiger betrachteten amerikanischen Markt dem engen britischen vorzuziehen.

In einer der frühesten sozialwissenschaftlichen Untersuchung über die jüdischen Flüchtlinge aus Europa findet man Zahlen über die regionale Verteilung der Vertriebenen. Demnach nahmen die USA 160.000, Palästina 100.000, England und Argentinien jeweils rund 60.000 Flüchtlinge auf.¹⁷ Für die deutschen und österreichischen Flüchtlinge weichen die Relationen etwas von diesem Muster ab: Palästina rund 75. bis 80.000, Großbritannien 50. bis 55.000, Argentinien 35.000, USA 90.000.¹⁸

Bald nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs unternahm eine Gruppe von amerikanischen Sozialwissenschaftlern den Versuch, die Etablierung der »Hitler-Flüchtlinge« mit den Mitteln der Sozialforschung zu untersuchen. Der 1947 veröffentlichte Bericht beruhte auf einer Befragung von mehr als 11.000 Immigranten aus allen Teilen Europas, wobei die aus Deutschland und Österreich kommenden 82 % der Befragten ausmachten.¹⁹ Die Erhebung war keine im statistischen Sinn repräsentative Stichprobe, aber die Forscher unternahmen ziemlich große Anstrengungen,

Encyclopedia of American Ethnic Groups, ed. by Stephan Thernstrom, Cambridge, MA 1980, S. 168, S. 411. 1939 wurde die kombinierte deutsche und österreichische Quote zu 100 Prozent und 1940 zu 95 Prozent ausgeschöpft, Maurice R. Davie, *Refugees in America*. Report of the Committee for the Study of Recent Immigration from Europe, New York/London 1947, S. 29.

17 Arieh Tartakower, *The Jewish Refugees: A Sociological Survey*. In: *Jewish Social Studies* 4 (1942), S. 311-348.

18 Angaben aus den einzelnen Zufluchtsländern gewidmeten Beiträgen des Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945, hg. v. Claus-Dieter Krohn u. a., Darmstadt 1998 bzw. für die USA: *Harvard Encyclopedia of American Ethnic Groups* (wie Anm. 16) und *Davie, Refugees in America* (wie Anm. 16), S. 23.

19 *Davie, Refugees in America* (wie Anm. 16), S. xvi.

ein zutreffendes Bild zu zeichnen. Davie und Mitarbeiter schätzten die soziale Zusammensetzung aller in die USA gelangenden Flüchtlinge. Demnach gehörten 18 % dem Bildungsbürgertum an (dessen Anteil an der amerikanischen Erwerbsbevölkerung mit rund 6 % angegeben wurde), 25 % betrug der Anteil der Wirtschaftsbürger (USA 8 %), Angestellte, die man zum Kleinbürgertum zusammenfassen kann, machten 12 % der Flüchtlinge aus (USA: 17 %) und 41 % der Flüchtlinge waren Arbeiter (USA: 59 %). Die Verteilung der Befragten auf soziale Schichten wich von der Grundgesamtheit der Flüchtlingspopulation deutlich ab: 30 % Wirtschaftsbürgertum, 18 % Bildungsbürgertum, weitere 11 % Kleinbürger und nur 4 % zählen zur Arbeiterklasse (38 % gaben keinen Beruf an, was angesichts eines Frauenanteils von 46 % unter den Befragten nicht weiter überraschend ist). Diese soziologisch »schiefe« Verteilung war Ausdruck der Tatsache, dass die vor den Nazi geflohenen Immigranten in die USA überwiegend der gehobenen Mittelschicht bürgerlichen Sozialisationszuschnitts angehörten.²⁰

Refugees in America enthält auch Daten über die berufliche Mobilität, die geeignet sind, die Lebenschancen zu illustrieren, die die kulturell entwurzelten, deutschsprachigen Bildungsbürger in den USA vorfanden. Es ist vermutlich keine zu starke Annahme, wenn man gerade dem Bildungsbürgertum dieser Epoche ein gerüttelt Maß an sozialen Abstiegsängsten attestiert. An die Seite der ohnedies sozial vergleichsweise fragilen Existenzgrundlage, die für nicht-professionelle, auf akademischer Bildung ruhende Berufe traditionell bestand – wovon die Redewendung von den brotlosen Künsten bzw. Berufen Zeugnis ablegt –, traten traumatische soziale und ökonomische Erfahrungen. Erinnerung sei an die weit verbreitete Vernichtung von Familienvermögen während und nach dem Ersten Weltkrieg, an eigene Unterbeschäftigung und sichtbares soziales Elend anderer während der Weltwirtschaftskrise. Das noch viel gravierendere Erlebnis der sozialen Zumutung, seine Wohnung und sein bisheriges Lebensumfeld verlassen zu müssen und irgendwo um Aufnahme als Flüchtling zu hoffen, konnte diese Verunsicherung nur noch vertiefen. Bei den traditionell sozial gut abgesicherten medizinischen und juristischen Berufen kam für die Einwanderer in den USA dann noch die Degradierungserfahrung hinzu, dass ihre europäischen Zertifikate im ver-

20 Für die disproportional größere Zahl von Bildungsbürgern, die in die USA flüchteten, sprechen einige weitere Faktoren, die in (auto-)biografischen Dokumenten Niederschlag fanden: Fremdsprachenkompetenz, kosmopolitischere Orientierung, Kontakte zu Berufskollegen, frühere Aufenthalte u. dgl.

meintlichen Land der unbegrenzten Möglichkeiten keine Anerkennung fanden.²¹

Auch wenn man nicht ausschließen kann, dass die Befragten in einer Art Überanpassung ihre Angaben schönten, sind die Befunde über die soziale Mobilität dennoch bemerkenswert. Demnach berichtete weniger als ein Prozent der Befragten von einem beruflichen Abstieg, während 63 % angaben, einen gegenüber dem Herkunftsland unveränderten und 36 % sogar einen verbesserten Status erlangt zu haben.²² Von den nahezu 1500 Befragten, deren Berufe in Europa in die Kategorie der »professional workers« fielen, also eine universitäre Berufsvorbildung aufwiesen, berichteten zwei von drei Männern und immerhin noch jede zweite Frau, dass sie in den USA eine gleichwertige berufliche Stellung fanden.²³ Die zahlenmäßig noch größere Gruppe der Befragten (2963), die als »proprietors, managers, officials« klassifiziert wurden und die man im Gegensatz zur vorherigen Gruppe der Bildungs- den Wirtschaftsbürgern zurechnen wird, konnte sich etwas weniger erfolgreich etablieren: Vier von zehn Männern berichteten, einen gleichwertigen Status einzunehmen, während jeder vierte in die Gruppe der »clerks & kindred workers« absteigen musste und immerhin 6 % angaben, arbeitslos zu sein; ebenfalls 6 % wechselten in eine bildungsbürgerliche Betätigung als »professional worker«.

Bei den Frauen war das Bild etwas anders: Die größte Gruppe waren jene, die in Europa Hausfrauen waren und sechs von zehn blieben das auch nach ihrer Einwanderung; jeder achten früheren Hausfrau gelang es allerdings in der formellen Ökonomie Fuß zu fassen, auch wenn sie sich mit Positionen, die als »semi-skilled workers« bezeichnet wurden, zufrieden geben mussten. Zu letzterem passt, was wir von Historikerinnen und aus der Erinnerungsliteratur über die zeitweilige Übernahme der Ernährerinnenrolle in bildungsbürgerlichen Einwandererfamilien wissen.²⁴ Schreib- und erinnerungswilligen Bildungsbürgerinnen grub sich die soziale Deklassierungserfahrung offenbar tiefer ein als der (anschließende) Wiederaufstieg in einen mit dem Herkunftsmilieu vergleichbaren Status.

21 Für die kleine Gruppe der ordentlichen Professoren dürfte dazu noch die Zumutung massiver Einkommensreduktionen gekommen sein, s. dazu Fleck, Transatlantische Bereicherungen (wie Anm. 10), Anhang.

22 Ebd. S. 130.

23 Vgl. Fleck, Transatlantische Bereicherungen (wie Anm. 10), S. 132, 135.

24 Vgl. als Überblick Hiltrud Häntzschel, Geschlechtsspezifische Aspekte. In: Handbuch der deutschsprachigen Emigration 1933-1945 (wie Anm. 18), S. 101-117 und die dort angegebene Literatur.

In einer viel jüngeren Untersuchung fanden die beiden Autoren einen noch bemerkenswerteren sozialen Erfolg bei der Generation der Kindertransporte, also von Personen, die als Kinder oder Jugendliche, oft unbegleitet, in die USA gelangt waren. In einem Vergleich dieser Immigrantengruppe mit jenen Amerikanern, die es (auch) zur Aufnahme in Who's Who schafften, fanden sie, dass die früheren jungen Flüchtlinge zwischen 8 und 28 Mal so häufig darin vertreten waren, wobei die Naturwissenschaftler, Ingenieure und Architekten mit dem Faktor 28,2 die Erfolgreichsten waren, gefolgt von Geisteswissenschaftlern (20,8), Medizinern (14,4) und Künstlern (14,3).²⁵

5. Bedingungen der Etablierung der geflüchteten Bildungsbürger

Will man die Etablierung der in die USA geflüchteten Bildungsbürger über Einzelfälle hinausgehend zutreffend erklären, steht man vor zwei Problemen: Zum einen benötigt man ein analytisches Gerüst, das einen Vergleich einer größeren Zahl von Fällen erlaubt, und zum anderen steht man vor der Frage, wie man an die Informationen herankommen soll, um diese Aufgabe zu bewältigen. Die weiter oben referierten Befunde über die soziale Mobilität und die sozialen Erfolge der hier betrachteten Immigranten werfen die Frage nach den Bedingungen auf, die das ermöglichten. In der Migrationsforschung findet man dazu unterschiedliche Begriffe, die den Eindruck erwecken, Erklärungen zu bieten, obwohl sie nicht mehr als divergente Namen zur Bezeichnung der erst noch zu erklärenden sozialen Prozesse sind: Wurde früher von Assimilation gesprochen, trat später Akkulturation in den Vordergrund, aber die angebliche Überlegenheit letzterer besteht nur darin, dass in dieser Sicht nahe gelegt wird, dass es sich nicht um einen einseitigen Anpassungsvorgang handelt, ohne dass im Detail gezeigt würde, welche kulturellen Austauschprozesse wie am Werk sind, wenn Akkulturation stattfindet. Aus diesem Grund ziehe ich es vor, den theoretisch weniger anspruchsvollen Begriff der Etablierung zu benutzen. Norbert Elias macht darauf aufmerksam, dass es sich um Interaktionszusammenhänge handelt, die Etablierungsprozessen zugrundeliegen, bei denen die um Etablierung Ringenden über Ressourcen verfügen, die es ihnen leichter oder schwerer

25 Gerhard Sonnert/Gerard Holton, What Happened to the Children Who Fleed Nazi Persecution, New York 2006, S. 68.

machen, diesen Vorgang erfolgreich werden zu lassen.²⁶ Theoretisch anspruchsvollere Erklärungsversuche würden darauf zielen, ein Kausalmodell zu entwerfen, in welchem unter Verwendung multivariater statistischer Analyseverfahren die relativen Gewichte unterschiedlicher Variabler festgestellt werden können. Ein bescheidenerer Anspruch scheint mir allein schon deswegen geboten, weil über die Population, die untersucht werden soll, die dafür nötigen Informationen nicht in ausreichender Dichte vorhanden sind. Die Crux empirischer Forschung über verstorbene Personen ist, dass man sie nicht mehr fragen kann und simple Daten wie der Beruf des Vaters, früheres Einkommen oder Mitgliedschaften in Vereinen, Parteien, Religionsgemeinschaften, über jene nicht vorhanden sind, die keine Biografen fanden oder ihre Nachlässe irgendwo deponieren konnten.²⁷

In der gebotenen Kürze soll das Gerüst eines Analysemodells skizziert werden, das für die Untersuchung des Etablierungserfolgs der in die USA geflüchteten Bildungsbürger fruchtbar sein könnte. Jede der folgenden Dimensionen weist unterschiedliche Ausprägungen auf, die in den meisten Fällen ein Kontinuum bilden, dessen Pole die Etablierung der betreffenden Person erleichterte oder behinderte. Bei einigen Dimensionen ist der angenommene Wirkungszusammenhang eindeutig, bei anderen kann man nur vermuten, dass die genannte Dimension zwar eine Rolle spielte, aber die Einflussrichtung bleibt unbestimmt.

Beginnen wir bei Merkmalen, die man gemeinhin als sozio-demografische bezeichnet. Das *Alter*, in dem jemand in einer ihm unvertrauten Umgebung nochmals von vorne beginnen muss, spielt offenkundig eine wichtige Rolle: Je jünger, desto leichter.

Der *vormalige Beruf* wird hier nur unter dem Gesichtspunkt seiner ›Kulturgebundenheit‹ betrachtet. Lyrikern fällt die Fortsetzung ihres Berufs in einer anderen Sprache schwer, Versicherungsmathematikern vermutlich weniger. Die verschiedenen Berufe sollten sich relativ einfach auf dem Kontinuum der Kulturgebundenheit verorten lassen. Das Fehlen eines vor der Vertreibung ausgeübten Berufs erleichterte mit Sicherheit die Etablierung.

26 Norbert Elias/John L. Scotson, *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt/M. 1990.

27 Sonnert und Holton, *What Happened to the Children* (wie Anm. 25) hatten es diesbezüglich einfacher, konnten sie doch die Mitglieder der Kindertransportergeneration noch mittels Fragebogen um detaillierte Auskunft bitten und diese in Tiefeninterviews ergänzen. In dem dort verwendeten Fragebogen findet man zahlreiche Variablen, die jenen korrespondieren, die im Folgenden Erwähnung finden.

Das *Einkommen*, das jemand vor seiner Vertreibung erzielte, beeinflusst die Etablierungschancen invers: ein ehemals hohes Einkommen behindert, ein geringes erleichtert den Neuanfang. Wo man die Grenzen ziehen soll, sei hier dahingestellt. Denkbar wäre eine Orientierung am zeitgenössischen Medianeinkommen und die Festlegung von unteren und oberen Grenzwerten. Ebenfalls unberücksichtigt kann man hier die Frage des Vermögens lassen, da die große Mehrzahl der Flüchtlinge mutmaßlich nicht auf im sicheren Ausland deponierte Guthaben zurückgreifen konnte.

Als eine weitere sozialstrukturelle Dimension kann man familiäre oder individuelle *Vorerfahrungen mit Migration* zählen. Jene, die als Kinder mit ihren Familien beispielsweise aus den östlichen Regionen des Habsburgerreiches nach Wien kamen, was oftmals Flucht vor den Frontverläufen des Ersten Weltkriegs war, erfuhren neuerliche Migrationszumutungen vermutlich anders als Personen, deren Familien seit Generationen am selben Ort lebten. Neben der eigenen Migrationserfahrung könnte man auch die der Eltern berücksichtigen, weil anzunehmen ist, dass auch generationsübergreifend Wanderungszumutungen unterschiedlich verarbeitet werden.

Unter den persönlichkeitsbezogenen Dimensionen wäre als erstes die *Offenheit* zu nennen, die man zwischen den Polen Lokalismus und Kosmopolitismus aufspannen kann, wenn man soziale Orientierungen zur Kennzeichnung heranzieht, oder sie in stärker psychologischer Perspektive als Gegensatz zwischen open und closed mind kennzeichnet. Auf dem einen Ende wären beispielsweise jene zu verorten, die Heimweh verspüren, während Weltbürger sich definitionsgemäß offen für neue Erfahrungen sehen. Nicht nur unter den deutschsprachigen Exilanten dieser Jahre gab es jene, die als ›Bei-uns-niks‹ von ihren weltoffenen Schicksalsgenossen belächelt wurden. Wer in der Fremde, alles, was ihm begegnet, in Relation zu dem früheren Leben bringt, wird sich schwerer einpassen als jene, die neuen Erfahrungen intrinsischen Wert zuschreiben.

Der Offenheit auf der Ebene der Persönlichkeit entspricht die *Bindung an die ›deutsche Kultur‹* auf einer überindividuellen Sphäre. Jene, die aus welchen Gründen auch immer ihrem kulturellen Habitus strikt treu bleiben, stehen die gegenüber, die ihre Herkunftskultur gemeinsam mit der Ablehnung derer, die sie vertrieben haben, verabschieden wollen. Die Zurückweisung des (eigenen früheren) kulturellen Kapitals mag ein illusorisches Bemühen sein, als bewusste Entscheidung wird sie künftiges Handeln dennoch formen.

Die Einbettung in die Herkunftskultur findet in der Beibehaltung der Herkunftssprache eine alltagsweltliche Entsprechung. Der *Gebrauch der*

deutschen Sprache war bei manchen auf den privaten und familiären Raum beschränkt, andere strebten danach, auch in beruflichen Kontexten, an der alten Sprache festzuhalten. Der Gebrauch der ersten oder Zweitsprache war zumeist keine rein persönliche Entscheidung, sondern wurde in vielerlei Weise von der sozialen Umgebung, in der man lebte oder arbeitete, beeinflusst, weswegen es vielleicht sinnvoll ist, diese Dimension in eine private und öffentliche weiter zu differenzieren. Ein aussagekräftiger Indikator, der in einem Kausalmodell wohl ein starker Prädiktor wäre, ist die allfällige Amerikanisierung des eigenen Namens.²⁸

Das Ausmaß der *Beherrschung des Englischen* hat einen offenkundigen Einfluss auf die Akkulturation, aber es steht weder in inverser Beziehung zur Beibehaltung des Deutschen als Privatsprache, noch kann man sagen, dass jene, die ihr Leben lang mit starkem Akzent sprachen, deswegen diskriminiert worden wären. Paul Lazarsfeld bekannte auch noch in fortgeschrittenem Alter, dass sein selbst geschriebenes Englisch schrecklich sei, habe er doch von Beginn seiner amerikanischen Karriere an Unterstützung durch Sekretärinnen erfahren. Es mag sein, dass exklusive WASP-Zirkel diesen fremd gebliebenen Fremden verschlossen blieben, aber man kann wohl mit Recht vermuten, dass auch eine makellose Aussprache ihnen keine Zutritt gesichert hätte. Gastauftritte von bekannten Immigranten, beispielsweise Bruno Bettelheims in Woody Allens Film *Zelig*, bezeugen geradezu das Gegenteil: der Charme, den mitteleuropäische Bildungsbürger ausstrahlten und der zumindest von bestimmten Kreisen amerikanischer Intellektueller adoriert wurde.

Die Identifikation mit Wir-Gruppen ist sowohl Ausdruck wie Verstärker personaler Identität und beeinflusst die Etablierungschancen des Einzelnen in Abhängigkeit von der Position, die die jeweilige Wir-Gruppe in der Gesellschaft, in der man sich etablieren will, einnimmt. Ob das Vorhandensein bzw. Formung einer *jüdischen Identität* vor bzw. nach der Flucht auf die Etablierungschancen einen Einfluss nahm, scheint mir eine offene Frage zu sein. Unbestreitbar wandelte sich die Selbstwahrnehmung der von den Nazis in eine Rasse Gezwungenen und

das (Bekanntwerden des) monströse(n) Ausmaß(es) der Shoah intensivierte die Notwendigkeit, sich mit dem Umstand auseinanderzusetzen, einer Gruppe anzugehören, der man nicht aus eigenem zugerechnet werden will. Auf der einen Seite stehen jene, die tief in der jüdischen Kultur verankert aufwuchsen, jüdische Zeremonien und Rituale strikt beachteten, während am anderen Ende die nicht-jüdischen Juden zu finden wären, die viel mit jenen gemeinsam haben, die erst durch Hitler zu Juden gemacht wurden und sich ein Leben lang gegen diese Identitätszumutung wehrten.²⁹

Nach der ethno-religiösen jüdischen nimmt die *nationale Identität* eine wichtige Rolle unter den Wir-Gruppen ein. Hier unterscheiden sich die deutschen von der Mehrheit der österreichischen Vertriebenen wohl dahingehend, dass unter ihnen nur wenige zu finden waren, die sich gegenüber der Zugehörigkeit zur ihrer deutschen Nation vergleichsweise distanziert verhielten, wie jene Österreicher, die darin, dass sie Österreicher waren, nicht mehr sahen als eine Staatsbürgerschaft, aber keine nationale Identität. Wie vielgestaltig nationale Wir-Zugehörigkeit auch gewesen sein mag, es dürfte keine Kontroversen auslösen, wenn man die Pole dieser Dimension so definiert, dass eine starke Bindung an die Herkunftsnation etablierungshindernd war. Jene Deutschen, die sich als die Bewahrer der deutschen Kultur sahen und während ihrer Jahre in den USA meinten, nichts anderes tun zu können, als Flaschenpost zu füllen, waren so offenkundig an Etablierung in der Neuen Welt desinteressiert, dass ihre Klage über die Ignoranz der Amerikaner eher verwundert.

Das Ausmaß der *Viktimisierung*, sei es direkt oder im familiären und sozialen Nahbereich, spielt vermutlich eine ähnliche Rolle, wie die jüdische Identität. Für den Einzelnen und seine mentale Gesundheit machte es offenbar einen Unterschied, ob man selbst gequält wurde und wie viele Freunde und Verwandte man verlor, aber ob das Ausmaß der Viktimisierung einen kausalen Einfluss auf die Etablierung im Zufluchtland hatte, scheint mir eine empirisch offene Frage zu sein.

28 Von den Mitgliedern der Graduate Faculty der New School berichtet Arthur J. Vidich, *With a Critical Eye: An Intellectual and His Times*, Knoxville/TN 2009, S. 402, dass diese noch in den 1960er Jahren Fakultätssitzungen in deutscher Sprache zelebrierten. Das Institut für Sozialforschung beharrte bekanntlich bis 1941 darauf, seine Zeitschrift für Sozialforschung vornehmlich deutsch erscheinen zu lassen. Peter Fröhlich, Ludwig Lutz Coser und andere amerikanisierten ihre Vor- oder Familiennamen während jemand wie Gerald Holton seinen früheren Namen verheimlichte.

29 Issac Deutscher, *Der nichtjüdische Jude*. Essays, Berlin 1988; Marie Jahoda, *Was heißt es jüdisch zu sein?* In: Marie Jahoda, *Sozialpsychologie der Politik und Kultur*. Ausgewählte Schriften, hg. v. Christian Fleck, Graz-Wien 1994, S. 252-258; Ernst Gombrich, *The Visual Arts in Vienna c. 1900*; *Reflections on the Jewish Catastrophe. Two Texts Based on Lectures Given on the Occasion of the Seminar ›Fin-de-siècle Vienna and its Jewish Cultural Influences‹*, 17 November 1996, with a Preface by Emil Brix, London 1996 (= *Austrian Cultural Institute Occasions*; 1).

Ohne Zweifel wirkte sich hingegen die *Deutung der politischen Situation*, die die einen als vorübergehendes Exil sahen während am anderen Ende jene zu finden sind, die keinen Fuß mehr auf deutschen Boden setzen wollten und für die die Immigration der Beginn eines neuen Lebens war.

Die hier angeführten zwölf Dimensionen decken sicherlich nicht das gesamte Spektrum von Einflüssen ab, die bei der Etablierung von geflüchteten Bildungsbürgern eine Rolle spielten, einige naheliegende weitere scheinen mir mit ziemlicher Sicherheit keine Rolle gespielt zu haben; zu nennen wären Gender/Geschlecht, Zeitpunkt der Immigration, Länge bzw. Dauer des Migrationsweges³⁰ und bei anderen wiederum fehlen deutliche Hinweise, dass sie eine Bedeutung gehabt haben, was beispielsweise bei Wissenschaftlern – trotz gegenteiliger Intuition – für die Disziplin, in der sie tätig waren, zuzutreffen scheint, wenn man die Ergebnisse von Sonnert und Holton meint, auch auf die älteren Generationen übertragen zu können.

Im Falle der Existenz einer ausreichend großen Zahl von personenbezogenen Daten entlang des Gerüsts, das eben skizziert wurde, könnte man die Wirkfaktoren des Etablierungsprozesses empirisch im Detail studieren und einige der hier nur angedeuteten Zusammenhänge überprüfen. Bis dahin muss das hier entfaltete Spektrum von Aspekten und Vermutungen genügen.

³⁰ Natürlich müsste man das ausführlicher begründen als es hier möglich ist. Exemplarisch kann man hinsichtlich von Gender/Geschlecht argumentieren, dass damals die Arbeitsmärkte so stark segregiert waren, dass eine spezifische zusätzliche Diskriminierung geflüchteter Akademikerinnen gar nicht Platz greifen konnte.

Die transatlantischen Anfänge der Auseinandersetzung mit dem europäischen Judenmord: Franz Neumann, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Raul Hilberg, Hannah Arendt

Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der systematischen Tötung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland (die man seit 1980 allgemein Holocaust nennt¹), beginnt mit Franz Neumanns *Behemoth: The Structure and Practice of National Socialism*² von 1942/1944. Neumanns wissenschaftlicher Anspruch³ antwortet auf gewisse Weise auf Adolf Hitlers frühe Ankündigung von 1919, der Antisemitismus des Gefühls müsse durch einen systematischen »Antisemitismus der Vernunft« ersetzt werden.

Der Antisemitismus als politische Bewegung darf nicht und kann nicht bestimmt werden durch Momente des Gefühls, sondern durch das Erkennen von Tatsachen. [...] Und daraus ergibt sich Folgendes: Der Antisemitismus aus rein gefühlsmäßigen Gründen wird seinen letzten Ausdruck finden in der Form von Pogromen. Der Antisemitismus der Vernunft jedoch muss führen zur planmäßigen gesetzlichen Bekämpfung und Beseitigung der Vorrechte des Juden [...]. Sein letztes Ziel muss unverrückbar die Entfernung der Juden überhaupt sein.⁴

¹ Auf das Problem der verschiedenen Namen gehe ich nicht ein.

² Oxford University Press, Toronto, New York, 1942. 1944 erschien die erweiterte Fassung mit dem Untertitel *The Structure and Practice of National Socialism, 1933-1944* (ebenfalls Oxford UP). Ich zitiere Neumann im Folgenden nach dem englischen Text von 1944 in der Ausgabe im Verlag Ivan R. Dee, Chicago 2009. Dt. *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus, 1933-1944*, übers. und hg. v. Gert Schäfer, Köln 1977.

³ Am Schluss von *Behemoth* schreibt Neumann: »National Socialism can in the psychological field be defeated only by a political theory that proves as efficient as National Socialism without sacrificing the liberties of man.« Neumann, *Behemoth* (wie Anm. 2), S. 476.

⁴ Brief an Adolf Gemlich, 16.9.1919 (abgedr. in: *Der Aufstieg der NSDAP in Augenzeugenberichten*, hg. v. Ernst Deuerlein, Düsseldorf 1968, S. 89-95).